

Hans Stumpfeldt

Ein Garten der Sprüche

Das *Shuo-yüan* des Liu Hsiang (79–8 v. Chr.)

Teil I



Hans Stumpfeldt

Ein Garten der Sprüche (*Shuo-yüan*)

Band I

Bibliothek der Han 2

OSTASIEN Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 1869-6023

ISBN 978-3-940527-19-6

© 2010. OSTASIEN Verlag, Gossenberg (www.ostasien-verlag.de)

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

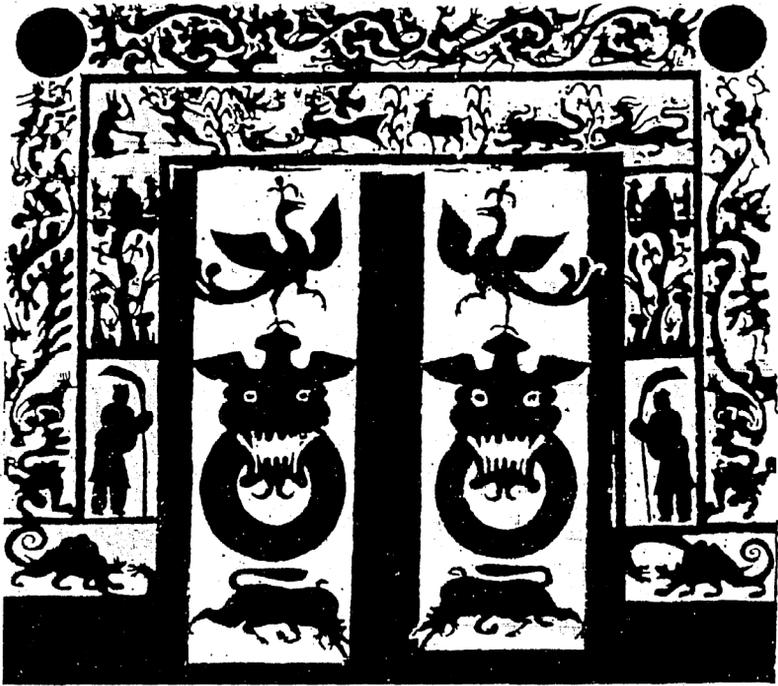
Redaktion, Satz und Umschlaggestaltung: Martin Hanke und Dorothee Schaab-Hanke

Druck und Bindung: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz

Printed in Germany

Inhalt

	Einleitung und Vorwort	1
	Liu Hsiang und das <i>Shuo-yüan</i>	2
	Einige begriffliche Festlegungen und Erläuterungen	6
	Der Titel des <i>Shuo-yüan</i>	10
	Zur Anlage dieser Übersetzung	12
	Zu den Abbildungen	14
1	Der Weg des Fürsten (<i>chün-tao</i> 君道)	19
	Einführung	20
	Übersetzung	26
2	Die Handlungsweisen von Beamten (<i>ch'en-shu</i> 臣術)	67
	Einführung	68
	Übersetzung	73
3	Die Wurzeln festigen (<i>chien-pen</i> 建本)	103
	Einführung	104
	Übersetzung	109
4	Maßstäbe setzen (<i>li-chieh</i> 立節)	137
	Einführung	138
	Übersetzung	144
5	Wertschätzung der Tugend (<i>kuei-te</i> 貴德)	169
	Einführung	170
	Übersetzung	175
6	Die Vergeltung von Wohltaten (<i>fu-en</i> 復恩)	205
	Einführung	206
	Übersetzung	211



Einleitung und Vorwort

Das *Shuo-yüan* ist eine der interessantesten Textsammlungen der spätklassischen chinesischen Literatur. Sein Kompilator Liu Hsiang (79–8 v. Chr.) darf ebenso als eine der wichtigsten Persönlichkeiten gelten, die in der Han-Zeit eine Art Rekonstruktion des Altertums herbeiführten.

Die Periode der Kämpfenden Staaten (478–221) war mit ihren unablässigen Kriegen für die Bewahrung kultureller Traditionen und damit verbundener Schriften schon nicht die günstigste Zeit gewesen – trotz des unverkennbaren Reichtums an solchen Traditionen. Als in dieser Hinsicht noch gefährdender sollte sich die reichseinigende Dynastie Ch'in (221–207) erweisen. Ob die ihr zugeschriebene berühmte „Bücherverbrennung“ ein einmaliger ruchloser Verwaltungsakt war, sei dahingestellt. Vielleicht faßte dieser Begriff nur eine Reihe von administrativen Maßnahmen zusammen, die jenseits des selbstgeschaffenen Überlieferungsgutes sowie medizinischer und vergleichbarer Fachschrif-

Einleitung und Vorwort

ten alles schriftlich Überlieferte verboten, vor allem alles, das von der eigenen Staatsideologie abwich oder geeignet war, diese in weitere Zusammenhänge zu stellen. Hiervon betroffen war vor allem der größte Teil der historischen und philosophischen Schriften, doch auch Schriftensammlungen, die bereits normativen Charakter hatten und die später in den Rang von Klassikern erhoben wurden, fielen unter dieses Verdikt: *I-ching*, „Buch der Wandlungen“, *Shih-ching*, „Buch der Lieder“, *Shu-ching*, „Buch der Schriften“, ebenso einige verbindliche Ritualschriften.

Die Han-Dynastie (206 v. Chr. – 220 n. Chr.), nach Volksaufständen und solchen von Nobilitäten des Altertums an die Macht gekommen, schuf erst allmählich Voraussetzungen für Auseinandersetzungen mit literarischen Überlieferungen aus dem Altertum. Zunächst gelang – oft legendär verklärt – die Rekonstruktion dieser „Klassiker“, für deren Aneignung und Interpretation die bald gegründete Reichsuniversität (*t'ai-hsüeh*) mit ihren Doktoren (*po-shih*) einen Hort und Nährboden abgab, der eine Fülle von oft abenteuerlich anmutenden interpretatorischen Schultraditionen hervorbrachte.

Um die Rekonstruktion der Geschichte des Altertums sowie der Früh- und Vorzeit Chinas hat sich dann der Hofastronom Ssu-ma Ch'ien (um 100 v. Chr.) mit seinem monumentalen Werk *Shih-chi*, „Historische Überlieferungen“, durch das er entsprechende Arbeiten seines Vaters Ssu-ma T'an fortführte und abschloß, einzigartig verdient gemacht. Seine Rekonstruktion prägt bis in die Gegenwart das historische Selbstverständnis der kulturellen Tradition Chinas, obwohl das Werk wegen angeblich hochverräterischer Züge zunächst verboten war. Trotz aller – vor allem durch archäologische Funde gewonnenen – neuen Einsichten in diese Bereiche lassen sich die von Ssu-ma Ch'ien gefundenen Darstellungen nur schwer überwinden. Für die Rekonstruktion der philosophischen Literatur des Altertums hat Liu Hsiang entscheidende Impulse gegeben und ebenfalls fortwirkende Standards geschaffen.

Liu Hsiang und das *Shuo-yüan*

Liu Hsiang war ein Angehöriger des Herrscherhauses Liu von Han, allerdings schon mediatisiert. Zur Versorgung ihrer Angehörigen hatten die Liu ein System der Pfründenverteilung geschaffen, das allen

ein bequemes Leben ermöglichte, fern der Politik jedoch, denn die Teilhabe am politischen Leben war ihnen ausdrücklich untersagt. Für die mediatisierten Mitglieder der kaiserlichen Familie blieben zu ihrer Versorgung immer noch lukrative Amtsstellungen, die dann wieder solche Teilhabe erlaubten und erforderten. Liu Hsiang nutzte diese Möglichkeit oft in seinem Leben, und zahlreiche Throneingaben und andere Schriften, durch die er – in unterschiedlichen, meist nicht sehr bedeutenden Ämtern – auf die alltägliche Politik Einfluß nehmen wollte, sind bekannt.

Er diente unter drei Kaisern: Kaiser Hsüan (73–49, *91), Kaiser Yüan (48–33, *74), Kaiser Ch'eng 32–8, *51). Deren Geburtsjahren läßt sich entnehmen, daß sie schon in jungen Jahren auf den Thron gesetzt wurden, denn strenge Nachfolgeregelungen kannte das Kaiserhaus der Liu von Han nicht. Nach den Gepflogenheiten der Zeit war das ein Anzeichen dafür, daß die Herrschaft des Hauses Liu geschwächt war, und tatsächlich bestimmten Kaiserinwitwen und deren familiärer Anhang, auch Gruppierungen von Beamten der kaiserlichen Verwaltung und Eunuchen aus dem Palastmilieu, die Politik. In deren Auseinandersetzungen mischte Liu Hsiang sich öfter ein: erkennbar im Interesse des Hauses Liu, doch nicht zum Vorteil für die eigene Karriere, die wiederholt unterbrochen wurde.

Sein erstes Scheitern in der Amtslaufbahn hatte allerdings andere Hintergründe, doch nicht weniger charakteristische. Sein Vater Liu Te, auch er als Gelehrter und Literat hervorgetreten, war in den Besitz von „Geheimschriften“ gelangt, die unter anderem Rezepte zur Herstellung von Gold enthielten und die auch Liu Hsiang beschäftigten. Er interessierte Kaiser Hsüan, unter dem sich ansonsten eine Art kulturelle Renaissance ereignete, dafür, doch nach aufwendigen und natürlich gescheiterten Experimenten saß er, als Mittzwanziger, im Gefängnis und sah der Todesstrafe entgegen. Sein Bruder Liu An-min konnte ihn freikaufen, und im Jahre 48 v. Chr. erhielt Liu Hsiang sogar das hohe Amt eines *tsung-cheng*, „Direktor der (kaiserlichen) Sippe“, doch schon nach ein, zwei Jahren war er, aufgrund von Intrigen, wieder entlassen und in Haft.



Einleitung und Vorwort

Eine Affinität zum Numinosen, durchaus im „Geist der Zeit“, prägte auch weiterhin viele Verhaltensweisen und Schriften von Liu Hsiang. Immer wieder war er bestrebt, kosmische Vorgänge im Hinblick auf irdische, vor allem in der Politik, zu deuten. Das galt auch für die staatlichen Ritualien, um deren Grundzüge und Feinheiten seinerzeit erbitterte Auseinandersetzungen unter den Literaten geführt wurden. Hans van Ess vermittelt in seinem Werk *Politik und Gelehrsamkeit in der Zeit der Han* gründliche Einblicke in solche Gebundenheiten.

Eine andere Grundposition in Liu Hsiangs Geisteshaltungen zeigt sich darin, daß er in nicht wenigen Schriften zu gegenwärtigem politischen Handeln Rückblicke auf Handlungsweisen würdiger Persönlichkeiten der Vergangenheit empfahl – oft genug von legendären. Ein anschauliches Beispiel für solche Betrachtungsweisen ist eine umfangreiche Kompilation mit dem Titel *Ku lieh-nü chuan*, „Überlieferungen über ausgezeichnete Frauen des Altertums“, das biographieartige Aufzeichnungen über solche Musterbilder zusammenstellt, verbunden mit korrekt gereimten Lobeshymnen. Wahrscheinlich sollte das Werk als moralischer Spiegel für die hochrangigen Damen in der Kaiserstadt dienen, unter denen sich in der Tat Mißgunst, Selbstsucht und Nepotismus in den abenteuerlichsten Ausprägungen ereigneten. In diesen Zusammenhang gehört wohl auch das *Shuo-yüan*, und als ein Nebenergebnis seiner Bestrebungen, Kenntnisse über das Altertum als Vorbild oder wenigstens als Spiegel der Gegenwart vorzuhalten, versuchte Liu sogar, die Abstammung des Kaiserhauses Liu von dem legendären Frühherrscher Yao nachzuweisen. Wenn der überhaupt – als Person – gelebt hat, dann war das im 3. Jahrtausend v. Chr. Manche – in heutiger Sichtweise – Verstiegenheit prägte das Denken des Liu Hsiang, das aber den Maßstäben des Gelehrtentums seiner Zeit entsprach.

Am weitesten in die Zukunft wies ein anderer Teil des Wirkens von Liu Hsiang. Im Jahre 26 v. Chr. trat er eine Stellung an, die sich am besten als die eines kaiserlichen Hofbibliothekars beschreiben läßt. Als solcher hatte er auch die Bestände der Palastbibliothek in ein System zu bringen. Ergebnisse solcher Arbeiten, an denen auch sein Sohn Liu Hsin beteiligt war, waren zwei bibliographische Werke – das *Ch'i-lüeh*, „Sieben Zusammenfassungen“ und das *Pieh-lu*, „Gesonderte Verzeichnisse“. Bis auf Fragmente sind beide Werke in der ursprünglichen Form aus der Überlieferung ausgeschieden, doch das bibliographische Kapitel des *Han-shu*, „Buch der Han“, von Pan Ku (32–90) beruht wohl weitgehend auf

ihnen. Bei den hiermit verbundenen Systematisierungen der überlieferten Schriften scheint Liu Hsiang die Bündelung der philosophischen Lehrtraditionen des Altertums in Neun Strömungen (*chiu-liu*) gefunden zu haben.

Teil dieser Tätigkeit als Hofbibliothekar war ferner, daß Liu Hsiang mehrere Sammlungen von Schriften, die mit Denkern des Altertums oder vergleichbaren Persönlichkeiten verbunden wurden, herausgab. Erst durch seine editorischen Bemühungen sind diese Textsammlungen überlieferungsfähig geworden und dann tatsächlich bis heute überliefert worden – die umfangreiche Sammlung von Traktaten unter dem Titel *Kuan-tzu*, „Meister Kuan“, oder die Anekdotensammlung *Yen-tzu ch'un-ch'iu*, „Frühling und Herbst des Meisters Yen“, zum Beispiel. In Zusammenhang mit Liu Hsiangs Edition des *Chan-kuo ts'e*, „Pläne der Kämpfenden Staaten“, hat Michael Friedrich unlängst diese editorischen Bemühungen genauer betrachtet.

Grundzüge seiner Arbeiten für diese Textsammlungen hat Liu Hsiang in Thronberichten festgehalten, mit denen er die Werke vorlegte. Stauenswert ist dabei oft die Zahl der Manuskripte, über die er verfügte und deren Eigenheiten er manchmal in wenigen Worten andeutete. Natürlich begegnete er dabei auch dem Problem, daß die Manuskripte unterschiedliche Lesarten und Fassungen eines Textes boten. Gelegentlich deutet er dann an, welche Überlegungen er den Entscheidungen über die weitere Vorgehensweise voranstellte: durchaus nachvollziehbare. Als der erste Textkritiker der so ertragreichen späteren chinesischen Philologie darf Liu Hsiang wenigstens gelten. – Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten ist wohl das *Shuo-yüan* entstanden, das Liu Hsiang im Jahre 17 v. Chr. dem Thron vorlegte.

Frühe „bibliographische“ Notizen deuten an, in der kaiserlichen Bibliothek habe sich ein umfangreiches Schriftenkonvolut mit dem Titel *Shuo-yüan tsa-shih*, „Vermischte Angelegenheiten aus dem Garten der Sprüche“, befunden. Die Texte darin habe er, Liu Hsiang, mit anderen Texten und Überlieferungen „aus dem Volke“ verglichen und ein neues Werk mit dem Titel *Hsin-yüan*, „Neuer Garten“, geschaffen. Das könnte das *Shuo-yüan* gewesen sein, das dann zunächst einen anderen Titel trug. Solchen und anderen frühen Notizen in Zusammenhang mit dem *Shuo-yüan* hat Hsiang Tsung-lu in seinem *Shuo-yüan chiao-cheng* gelehrte Erwägungen gewidmet. Indes, über Notizen dieser Art läßt sich viel nachdenken, ohne daß solches Nachdenken zu einem eindeutigen Ergebnis führte.

Einleitung und Vorwort

In der überlieferten Form umfaßt das *Shuo-yüan* zwanzig Kapitel mit programmatischen Überschriften. Diese zwanzig Kapitel zerfallen in eine ungleiche Zahl von Abschnitten, die als kurze anekdotenhafte Erzählungen oder als kurze oder längere traktathafte Darlegungen zu einem Problem des altchinesischen Denkens erscheinen. Irgend jemand hat gezählt, daß das insgesamt 639 Abschnitte sind, aber auch solches Zählen ist müßig; die Lektüre der Übersetzungen wird zeigen, daß viele solcher Unterteilungen des Textes überaus problematisch sind. Mit Bestimmtheit läßt sich hingegen festhalten, daß der überwiegende Teil dieser Abschnitte Parallelen in der sonstigen klassischen und spätclassischen Literatur aufweist: nahezu wörtliche und nur ungefähre. Die Untersuchung dieser Parallelen sollte Aussagen über die Vorgehensweise von Liu Hsiang bei seiner Kompilation des *Shuo-yüan* und über seine Zielsetzungen dabei erlauben.

Eine solche ist für den abschließenden Band dieser Übersetzung vorgesehen. Zu meiner Freude hat jedoch der Bonner Sinologe Christian Schwermann einen großen Aufsatz „Authorship in Early Imperial China: Liu Xiang (79–8 B.C.) and the Composition of the *Shuo yuan*“ angekündigt. Der dürfte vieles, was hier zu diesem Thema nur anzudeuten war, vorwegnehmen. Aber nicht selten betrachten zwei Wissenschaftler das gleiche Material auch aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln, und bei einem solch fernen und noch wenig erforschten Gegenstand liegt derlei besonders nahe.

Auch die frühe Überlieferung des *Shuo-yüan* scheint nicht besonders bemerkenswert gewesen zu sein. David R. Knechtges hat ihr in dem von Michael Loewe herausgegebenen Sammelband *Early Chinese Texts* einige Bemerkungen gewidmet, die sich wieder lediglich auf bibliographische Aufzeichnungen stützen. Gedruckt wurde das Werk jedenfalls erstmals im Jahre 1265, doch schon in den mehr als fünf Jahrhunderten davor wurde es überaus häufig zitiert. Solche Zitate lassen einige genauere Erwägungen zur Überlieferungsgeschichte zu. Auch diese sind für den abschließenden Band dieser Übersetzung vorgesehen.

Einige begriffliche Festlegungen und Erläuterungen

Notgedrungen werden in dieser „Bibliothek der Han“ zur leichteren Verständigung einige allgemeine Begriffe verwendet werden, die nicht immer unproblematisch sind, weil mit ihnen tiefgehende und in der Wissenschaft noch nicht ausdiskutierte Probleme verbunden sind.



Als Altertum in China soll, wie schon angedeutet, in diesem Zusammenhang das Jahrtausend gelten, das der Reichseinigung durch die Dynastie Ch'in im Jahre 221 v. Chr. vorausging. Mit dem Aufkommen der Orakel- und Bronzeinschriften ungefähr um das Jahr 1200 v. Chr. beginnt auch die chinesische Geschichte. Alle Überlieferungen, die frühere Jahrhunderte betreffen, zählen zur Früh- oder Vorgeschichte. Traditionell werden Früh- und Vorgeschichte Chinas mit den Namen der Herrscher-Dynastien Shang (16. Jh. – um 1050) und Hsia (21. – 16. Jh.) belegt. Beide Dynastien können, früherer Erwägungen ungeachtet, inzwischen als historisch angesehen werden, doch in strengerem Sinne historisch ist nur der letzte Teil der Shang, die auch Yin genannt wurde, weil erst dann die schriftliche Überlieferung einsetzt. Noch ältere, vordynastische Zeiten sind Zeiten legendärer Urherrscher, von denen nur Mythen und späte Überlieferungen künden. Bei allen Datierungen historischer Vorgänge ist zu beachten, daß erst – dank Ssu-ma Ch'ien – seit dem Jahre 841 v. Chr. eine absolute Chronologie etabliert werden konnte. Alle früheren genauen Datierungen beruhen auf Kalkulationen – meistens solchen der späteren chinesischen Überlieferung, seltener von gegenwärtigen Wissenschaftlern.

Hauptsächlich wird das chinesische Altertum durch die dritte Herrscher-Dynastie Chou (um 1050–221) gekennzeichnet. Deren achthundertjähriger Bestand wird unterschiedlich unterteilt: in die West-Chou (um 1050–771) und die Ost-Chou (770–221). Im Jahre 771, dem Scheidejahr, mußten die Chou-Könige ihre Hauptstadt aus ihrem Stammgebiet im Westen unter dem Ansturm „barbarischer“ Völker in das damals zentral gelegene Lo-yang verlegen. Mit diesem Jahr begann auch der unaufhaltsame Niedergang der Königsmacht der Chou. Diese Zeit des Niedergangs wird gemeinhin unterteilt in die Ch'un-ch'iu -Zeit (722–479) und die Chan-kuo-Zeit (478–221).

Benannt ist die Ch'un-ch'iu-Zeit nach einem annalistischen Werk des Konfuzius (551–479), das eben diesen Zeitraum abdeckt: Ch'un-ch'iu, „Frühling und Herbst“. Aus den zahlreichen sogenannten Lehnsstaaten der Chou, die ursprünglich als nicht mehr denn Stadtstaaten erscheinen, sowie noch zahlreicheren Siedlungen und Herrschaften anderen Ursprungs bildeten sich einige zu Territorialstaaten heraus,

Einige begriffliche Festlegungen und Erläuterungen

und diese Vorgänge wurden begleitet oder veranlaßt durch andere tiefwirkende: Bronze als dominierendes Metall wurde durch den Gebrauch des Eisens abgelöst, die herkömmlichen Sippenstrukturen verfielen, der Aufstieg der Familie und von Familien begann; vieles mehr.

In der anschließenden Chan-kuo-Zeit, der „Zeit der Kämpfenden Staaten“, stritten sieben neue Großstaaten um die Vorherrschaft im Reiche. Sie waren aus territorialen Expansionen auf Kosten kleiner Herrschaften entstanden, ließen aber noch einige – offenbar aufgrund ihrer historischen Legitimation – fortbestehen, allerdings einflußlos. Bald nahmen die Fürsten dieser Staaten den Königstitel an, ließen aber die Chou-Könige fortleben, die sich zuletzt ihrerseits zu „Fürsten“ erniedrigten. Im Jahre 256 v. Chr. resignierten sie auch als solche. Trotzdem wird die Chou-Zeit bis zu dem Datum der Reichseinigung 221 fortgerechnet.

Die reichseinigende erste Kaiser-Dynastie Ch'in war aus dem West-Staat gleichen Namens hervorgegangen, der ursprünglich am Rande der altchinesischen Staatenwelt, im angedeuteten Sinne, gelegen hatte. Nach den Maximen sogenannter legistischer Denker hatten ungefähr seit dem Jahre 350 v. Chr. die Herzöge von Ch'in ihre Staatsordnung zentralstaatlich-bürokratisch ausgerichtet. Das war ein entscheidender Vorteil gegenüber den Rivalen, deren Herrschaften überwiegend die Züge von Personenverbandsstaaten aufwiesen. Überhaupt gilt die Chan-kuo-Zeit als „Zeit der Philosophen“. In der Han-Zeit faßten systematische Betrachter dieser „Philosophen“, die vor allem Konzepte zur Ordnung von Staat und Gesellschaft ersonnen hatten, diese in „Neun Strömungen“ (*chiu-liu*) zusammen; in einem weiteren Oberbegriff – „Hundert Schulen“ (*po-chia*) – erkannten sie aber auch deren Vielgestalt an. Zu diesen Betrachtern zählte auch Liu Hsiang.

Die Han-Zeit knüpfte einerseits an Traditionen des Altertums an, andererseits ist sie deutlich durch zahlreiche Neuerungen in allen Bereichen von Staat und Gesellschaft geprägt. Obwohl letztere oft viele Jahrhunderte nachwirkten, erscheinen ihre vier Jahrhunderte dennoch als eine eigentümliche Zwischenepoche, denn viele Merkmale, die dann das chinesische Mittelalter, dessen Beginn mit dem 3. Jahrhundert n. Chr. anzusetzen ist, kennzeichnen, fehlen ihr noch ganz, oder sie sind erst rudimentär erkennbar.



Einige begriffliche Festlegungen und Erläuterungen

Als klassische Literatur gilt hier die Literatur des 5. bis 3. Jahrhunderts v. Chr., einer Zeit, in der die großen philosophischen und historischen Textsammlungen des Altertums entstanden – beziehungsweise die Texte, die irgendwann – und überwiegend in der Han-Zeit – zu solchen Sammlungen zusammengestellt wurden und die bis heute das Bild vom chinesischen Altertum bestimmen. Als „klassisch“ gilt diese Literatur einerseits, weil die chinesische Tradition sie – allerdings mit starken Abstufungen, auch von Zeit zu Zeit unterschiedlich – hochgeschätzt hat. Andererseits ist sie „klassisch“, weil ihre Sprachform eben das Klassische Chinesisch ist. Von dem Vorklassischen Chinesisch der früheren Jahrhunderte deutlich unterschieden, wird für das Klassische Chinesisch gemeinhin angenommen, daß es der Alltagssprache jener drei Jahrhunderte wenigstens noch nahestand. Das mag so sein.

Auch die hier so genannten spätklassischen Schriften sind noch überwiegend in dieser Sprachform gehalten, obwohl sie erst in der Han-Zeit entstanden sind. In dieser ist dann aber deutlich erkennbar, daß die „Sprach“-Formen der geschriebenen Literatur sich weit vom Klassischen entfernten – und damit natürlich erst recht von der Alltagssprache oder den Alltagssprachen bzw. -dialekten seinerzeit. Die von Anfang an unterschiedlichen Formen des Literarischen Chinesisch bildeten sich aus, die bis ins 20. Jahrhundert die Medien zur Verständigung unter den Literaten, allmählich zur „politischen Klasse“ des kaiserlichen China aufsteigend, wurden. Manche Formen des Literarischen Chinesisch, schon in der Han-Zeit, erscheinen als in gesprochener Form unverständlich, jedenfalls außerhalb eines kleinen Kreises von Eingeweihten.

Auch sonst erlebten die vier Jahrhunderte der Han-Zeit auf mehreren Gebieten einen tiefgreifenden Sprachwandel, dessen Einzelheiten sich bisher nur andeutungsweise dokumentieren ließen. Für den Leser von Liu Hsiangs *Shuo-yüan* bedeutete das jedenfalls, daß er für die Lektüre des *Shuo-yüan* über ein gerütteltes Maß an „klassischer“ Bildung verfügen mußte. Allein schon viele der in ihm genannten Personen dürften nur Spezialisten geläufig gewesen. Umso mehr überrascht, daß das *Shuo-yüan* anscheinend bis ins 20. Jahrhundert nie kommentiert wurde.



Liu Hsiang versammelte in den überlieferten zwanzig Kapiteln des *Shuo-yüan* eine Vielzahl von kurzen Überlieferungen, die aus dem Altertum zu stammen scheinen oder, wie sich dokumentieren läßt, tatsächlich aus diesen früheren Zeiten überliefert sind. Als historische Anekdoten um Personen der Vergangenheit erscheinen diese meist kurzen Stücke, doch auch kurze traktatartige Abschnitte finden sich reichlich, sogar einfaches Spruchgut. Diese sehr unterschiedlichen Textsorten hat Liu Hsiang unter Überschriften gruppiert, die Grundprobleme staatlicher und gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen zu benennen scheinen. Auch die Beweggründe Liu Hsiangs bei der Kompilation dieses Werkes sind unklar. Manchmal hat er vielleicht auch kurze Texte aus dem eigenen Pinsel in diese Sammlung eingestellt.

Vielleicht beruht das bisher geringe sinologische Augenmerk für das *Shuo-yüan* auf einer unübersehbaren Eigenart dieser Textsammlung: Der größte Teil seiner Abschnitte ist aus anderen, oft deutlich älteren Textsammlungen gut bekannt. Genaueres Hinsehen zeigt dann jedoch, daß viele Textfassungen im *Shuo-yüan* auffällig von den sonst überlieferten Versionen abweichen.

Der Titel des *Shuo-yüan*

Nach meiner Erinnerung hat Günther Debon (1921–2006), der herausragende deutsche Übersetzer chinesischer poetischer Texte, den Titel dieses *Shuo-yüan* einmal mit „Garten der Sprüche“ übersetzt. An der Dichtungssprache von Johann Wolfgang von Goethe (1749–1830) geschult, dessen Weimar er auch mehrere feinsinnige gelehrte Studien widmete, hatte er bei dieser Übersetzung natürlich dessen „West-östlichen Divan“ im Sinn, in dem ein Teil „Buch der Sprüche“ überschrieben ist.

Selbstverständlich wußte Günther Debon als gelehrter Professor der Sinologie, in Heidelberg, daß Liu Hsiang wenig mit dem persischen Hafis (1325–1390), der Goethe entzückte, gemein hatte. Ebenso sicher war ihm bewußt, daß in der Sprache der Han-Zeit, in der Liu Hsiang schrieb, ein *yüan* schwerlich an ein beschauliches Gärtchen, für Liebende zumal oder als Klostergarten, gemahnte, sondern eher die Vorstellung einer gewaltigen



kaiserlichen Parkanlage heraufbeschwor, die – in Teilen naturbelassen – allen möglichen Lustbarkeiten der Herrscher und ihres Hofstaats diene.

Auch das erste Wort im Titel dieses Werks von Liu Hsiang, *shuo*, hat G. Debon nur der sinologischen Konvention nach so gelesen. Wahrscheinlich war es – in heutige Lautungen übertragen – *shui* zu lesen, und dieses Wort meinte, worauf James I. Crump in seiner Untersuchung des älteren *Chan-kuo ts'ê*, „Pläne der kämpfenden Staaten“, nachdrücklich hingewiesen hat, den aus der alten lateinischen Rhetorik vertrauten Begriff der *persuasio*,

In den zwanzig Kapiteln seines *Shuo-yüan* scheint Liu Hsiang kurze Lehrstücke zur politischen Rhetorik versammelt zu haben: kurze „Anekdoten“, auch kurze traktathafte Passus – als Argumentationshilfen für die politische Rede oder die in geschliffener Diktion abzufassenden schriftlichen Eingaben an den Kaiser beziehungsweise die Spitzen seiner Verwaltung. Hierfür eignen sich vor allem Redensarten und Sprüche, denen Liu Hsiang in *Shuo-yüan* 16 und *Shuo-yüan* 17 eigene Kapitel widmet.

Schon länger als ein Jahrhundert vor Liu Hsiang, hatte Liu An (177–122), Titularkönig von Huai-nan und Anhänger taoistischer Lehrtraditionen, in der Schriftensammlung *Huai-nan tzu*, „Der Meister von Huai-nan“, zwei vergleichbare der zwanzig Kapitel mit *Shuo/Shui-shan*, „Gebirge von Sprüchen“, und mit *Shuo/Shui-lin*, „Wald von Sprüchen“, überschrieben und darin ganz ähnliche Texte zusammengestellt, manchmal sogar die gleichen.

Noch früher hatte Han Fei (280–233), dieser Vollender der legistischen Lehrtradition, einige Schriften in der ihm gewidmeten Schriftsammlung *Han Fei-tzu*, „Meister Han Fei“, mit einem *shuo/shui* im Titel versehen. In ihnen stellte er wiederum Texte zusammen, die gemeinhin als „Anekdoten“ bezeichnet werden, die aber manchmal schlicht Witze sind. Han Fei, ein Stotterer, dachte auch sonst über die politische Rhetorik nach und ist einer ihrer ersten Theoretiker in der chinesischen Tradition.

Schon der Titel des *Shuo-yüan* regt zu Betrachtungen an und stellt das Werk in größere Zusammenhänge. Indes, das *shuo/shui* in seinem Titel läßt sich als *persuasio* nicht leicht vorstellen, denn aufgrund der historischen Verhältnisse in der Han-Zeit und früher liegt weitgehend im Dunklen, wie solche Kunst der Überzeugung alltäglich gebraucht



wurde, von schriftlichen Formen abgesehen. Die öffentlichen Audienzen der Herrscher mögen einen solchen institutionellen Rahmen für politische Rhetorik abgegeben haben. In der Han-Zeit dürften auch die öfter einberufenen Hofkonferenzen hierfür geeignet gewesen sein. Bei strittigen Problemen grundsätzlicher Bedeutung sollten solche Konferenzen, die sich über längere Zeiträume hinziehen konnten, die Standpunkte der Kontrahenten zu verbindlichen Klärungen führen.

Zur Förderung volkstümlicher literarischer Gemüts ergötzungen scheint Liu Hsiang das *Shuo-yüan* jedenfalls nicht gedacht zu haben, doch er kannte noch eine weitere begriffliche Verwendung von *shuo*: *hsiao-shuo*, „Kleines Gerede“. Dieser Begriff bezeichnete später Formen der chinesischen Erzählliteratur, doch seine Bedeutung zu Lebzeiten von Liu Hsiang ist nicht ganz klar. Kurze anekdotenhafte Überlieferungen über obskure „Meister“ und legendäre Personen der Vergangenheit scheinen damit bezeichnet worden zu sein, und obwohl von diesen Schriften nur wenige Fragmente erhalten blieben, läßt sich begründet annehmen, daß diese Textsorte damals sehr umfangreich war.

Die Unwägbarkeiten, die sich mit einer Lektüre des *Shuo-yüan* verbinden, beginnen also schon mit dem Titel des Werkes. Das schöne „Garten der Sprüche“ entspricht als Übersetzung diesen Unwägbarkeiten.

Zur Anlage dieser Übersetzung

Diese „Bibliothek der Han“ wendet sich als Leser an Freunde der chinesischen Literatur, unter ihnen vor allem an Studenten der Sinologie, vom fünften bis achten Semester, die sich in die Han-Zeit einlesen wollen. Die Übersetzungen in ihr sind überwiegend als „Lesetexte“ angelegt, verzichten also auf sachlich erläuternde und philologische Anmerkungen. Auf solche wären, nach allem Dafürhalten, auch die zur Zeit von Liu Hsiang lebenden Leser angewiesen gewesen. Auch denen war das chinesische Altertum längst eine ferne Welt geworden, waren sie nicht gleich ihm Spezialisten dafür. Wenn sich Liu Hsiang ihnen gegenüber solche Erläuterungen versagt hat, wird er seine Gründe dafür gehabt haben. Wahrscheinlich hat er sich gedacht, die „Botschaft“ der einzelnen Texte sei auch ohne Detailkenntnisse verständlich. Wollte ein solcher Zeitgenosse sich solche Detailkenntnisse verschaffen, dann hatte er es schwer. Ein Sinologe heute kann, zum Beispiel, in ein, zwei Minuten feststellen, wann Her-

Zur Anlage dieser Übersetzung

zog P'ing von Chin, mit dem das *Shuo-yüan* anhebt, regierte: 557–532. Ein Zeitgenosse des Liu Hsiang dürfte – wenn er überhaupt dafür unerläßliche Schriften in seiner Bibliothek hatte – ungefähr eine halbe Stunde gebraucht haben. Liu Hsiang scheint gemeint zu haben, das *Shuo-yüan* lasse sich „aus sich heraus“ verstehen.

Desungeachtet sollen hier wenigstens Einführungen zu den einzelnen Kapiteln die wichtigsten Hintergrundinformationen zum Verständnis der Texte vermitteln, nach und nach. Gleichzeitig sollen diese Einführungen spezifische Probleme des Textverständnisses und der Übersetzung andeuten, derer Liu Hsiang sich möglicherweise gar nicht bewußt war. Für ihn scheinen die einzelnen Texte des *Shuo-yüan* aus einer gemeinsamen chinesischen Kultur und Vorstellungswelt zu stammen, doch das ist höchst zweifelhaft. Zwischen den Entstehungszeiten einzelner Texte liegen jedenfalls Jahrhunderte. In diesen Jahrhunderten – und dann noch einmal bis zu den Lebzeiten von Liu Hsiang – haben gerade zentrale Begriffe ihre Bedeutung stark verändert, von geringeren sprachlichen Veränderungen ganz zu schweigen.

Ein Problem eigener Art bilden die zahlreichen Personennamen, die in den Texten des *Shuo-yüan* erscheinen. Ihre Fülle ist verwirrend, und nur Spezialisten für die altchinesische Geschichte werden alle einigermaßen kennen. Der diese Übersetzung abschließende vierte Band wird ein Glossar, nebst Index, enthalten, das zu diesen Personen wenigstens Basisinformationen bietet. Auf wichtige Umstände im Zusammenhang mit diesen Personen verweisen aber schon vorab die Einführungen zu den Kapiteln. Ansonsten muß sich der heutige Leser bewußt sein, daß auch der zur Zeit von Liu Hsiang lebende durchschnittlich gebildete Leser die meisten von diesen Personen nicht kannte. Spezialisten für das Altertum dürfte es seinerzeit nur wenige gegeben haben, denn – wie schon gesagt – Liu Hsiang ist einer der wenigen frühen Gelehrten gewesen, auf die die Rekonstruktion des Altertums in der Han-Zeit zurückgeht.

Gemäß der Anlage dieser „Bibliothek der Han“ wird der Übersetzung auch der chinesische Text beigegeben. Das brachte Probleme eigener Art mit sich, denn eine textkritische Edition des *Shuo-yüan* fehlt. Deshalb wurde der wiedergegebene Text der Datenbank „Chinese Text Project“ (Chung-kuo che-hsüeh-shu tien-tzu-hua chi-hua 中國哲學書電子化計劃, <http://chinese.dsturgeon.net/index.html>) entnommen und mit den Textversionen von *Shuo-yüan chiao-cheng* 說苑校證 und *Shuo-yüan shu-cheng* 說苑疏證 verglichen. Hierbei zeigten sich Textprobleme der

Zur Anlage dieser Übersetzung

unterschiedlichsten Art, schon bei den Abschnittunterteilungen, bis hin zu den Interpungierungen. Soweit möglich wurden diese behoben, doch nicht immer konnten Text und Übersetzung in allen Einzelheiten aufeinander abgestimmt werden. Allerdings läßt sich festhalten, daß die dermaßen problematischen Textstellen trotz der Vielzahl von Varianten im Grunde, also sinnverändernd, selten sind. Ein Anfänger im Klassischen Chinesisch wird solche Abweichungen kaum bemerken, und ein erfahrener Leser wird dann in anderen Texteditionen oder sonstigen Schriften zur Textgestalt des *Shuo-yüan*, die das Literaturverzeichnis im abschließenden Band aufführt, eine Erklärung hierfür finden, soweit sich der Übersetzer nicht eine gewisse Freiheit, nach der gebotenen Umsicht, erlaubte.

Der Stil der Übersetzung wird dadurch geprägt, daß sie möglichst textnah ausfallen sollte. Deshalb ließen sich manche „Sinologismen“ nicht vermeiden. Auch ließen sich Textstellen, vor allem bei den traktathaften Abschnitten, wenn deren intellektueller und terminologischer Kontext nicht hinreichend klar ist, auch bei singulären Ausdrücken in „Anekdoten“, nicht hinreichend entschlüsseln. Auf einige allgemeine Probleme der Übersetzung, auch einige spezifische, werden die Einführungen zu den einzelnen Kapiteln verweisen. Mancher Abschnitt im *Shuo-yüan* verdiente zu seiner Erhellung sogar eines gelehrten Aufsatzes, der seinen Feinheiten nachspürt.

Diese Übersetzung geht auf Teilübersetzungen zurück, die schon vor Jahrzehnten vorgenommen wurden. Trotzdem erschien nicht als wünschenswert, sie in jeder Hinsicht zu vereinheitlichen. Trotz verdienstvoller Annäherungen sind Grammatik und Stilistik des Klassischen Chinesisch bisher nur umrißhaft beschrieben, von Wortbedeutungen und damit verbundenen Problemen abgesehen. Da öffnen sich weite Bereiche von Auffassungsunterschieden, Hinzu kommt die Befürchtung, daß auch Korrekturen öfter eine Unachtsamkeit oder sonstige Unzulänglichkeit nicht ausgleichen konnten. Eine solche erste Übersetzung eines altchinesischen Textes in eine westliche Sprache soll auch zu einer genaueren Betrachtung einzelner seiner Teile anregen – und damit zu deren vertiefendem Verständnis. Überraschend groß ist die Zahl der *Shuo-yüan*-Abschnitte, die solche weiterführenden Studien nahelegen!

Zu den Abbildungen

Eine weitere Eigenart dieser „Bibliothek der Han“ ist, daß ihre Bände durch nach Möglichkeit zeitgenössische Bilddokumente bereichert wer-

Zu den Abbildungen

den. Mehr als hundert Abbildungen belebten ihren ersten Band. Sie stammten – in ihrer Vielfalt – sämtlich archäologischen Funden, die während der letzten Jahrzehnte, vor allem der letzten zehn Jahre, erschlossen wurden. Sie sollten erste Einblicke in die Motive dieser Grabkunst vermitteln, ohne jede Systematik und Erklärung, stattdessen die Fremdartigkeit dieser Han-Zeit augenfällig machen.



Während Gedankenwelt und Wortlaut der Texte manchmal als ohne weiteres verständlich, wenigstens als nachvollziehbar erscheinen und gelegentlich sogar „aktuell“ klingen, trotz aller zeitlichen und kulturellen Fernen, erinnern diese Bilddokumente daran, wie fern diese Han-Zeit in jeder Hinsicht tatsächlich ist. Zwar sind ihre Motive weitgehend beschrieben, wozu die unschätzbaren Bände des *Verzeichnis und Motivindex der Han-Darstellungen* von Käte Finsterbusch wesentlich beigetragen haben; die kulturellen und religiösen Hintergründe dieser Grabdarstellungen, von denen inzwischen weit mehr als 3000 publiziert sind, liegen jedoch weitgehend im Dunkeln. Dazu gehört schon ihr Ursprung. Aus dem Altertum sind solche Darstellungen nicht bekannt. Sie kamen am Ende der Früheren Han auf und erlebten ihre Blüte und weiteste Verbreitung in der Zeit der Späteren Han. Danach begegnet solche Form der Grabausstattung nur noch selten. Kulturelle und religiöse Entwicklungen schlugen neue Wege ein, die auch zu Veränderungen der Grabausstattungen führten.

Wie in Band 1 geben auch hier, in Band 2 der „Bibliothek der Han“, die Abbildungen solche Grabkunst aus der Han-Zeit wieder: in Steintafeln geritzt, ursprünglich meistens farbig gefaßt, nach Abklatschen/ Abreibungen reproduziert. In diesem Band und den nachfolgenden Bänden der „Bibliothek der Han“ sollen die Abbildungen jedoch etwas systematischer einen bestimmten Komplex dieser Darstellungen anschaulich machen, auch als Grundlagen für die interpretatorische Erschließung dieser Bildwelt. Deshalb sollen Notizen zu den Abbildungen, später in Teil IV, neben allgemeinen Hinweisen auch Bemerkungen zu den einzelnen Motiven enthalten.

Zur Anlage dieser Übersetzung

Ohne solche Interpretationen läßt sich die Vorstellungswelt der Han-Zeit nur unzureichend beschreiben. Wen immer diese Darstellungen in Jenseits begleiten und wie sie ihn möglicherweise vor dem Jenseits darstellen sollten – den Nobilitäten dieser Zeit wird der Grabherr oder die Grabherrin angehört haben, doch welchen? In Jenseitsvorstellungen und Diesseitswahrnehmungen angesichts des Todes einer gewiß herausragenden Persönlichkeit vermitteln sie natürlich Einblicke, aber welche genau? Unübersehbar in diesem Zusammenhang ist, daß abertausende hanzeitliche Gräber ohne Bildschmuck auskamen, auch „Prunkgräber“, nach den sonstigen Grabbeigaben geurteilt.

Im Grunde sind solche Abbildungen in einem Band mit Übersetzungen der ersten Kapitel des *Shuo-yüan* jedoch ein Anachronismus. Beinahe sämtliche Texte in ihm geben Überlieferungen aus dem Altertum wieder: seit 200 Jahren vergangen. Auch kannte Liu Hsiang, wenn überhaupt, nur Anfänge dieser neuen Tradition von Grabdarstellungen, die allerdings gelegentlich historische Szenen aus dem Altertum wiedergeben. Vielleicht haben sich manchmal sogar seine Intentionen mit denen der Künstler – oder ihrer Auftraggeber – berührt. Jedenfalls gehören beide – die Textsammlung *Shuo-yüan* und die Vielfalt dieser Bildsteine – in eine gemeinsame Vorstellungswelt, die der Han-Zeit, in der auch sein *Shuo-yüan* auf den ersten Blick einen Anachronismus bildet. Indes, das *Shuo-yüan* ist Ergebnis seiner Bestrebungen, das Altertum zu rekonstruieren – und diese Vergewisserung des Altertums macht nun einmal einen der Wesenszüge der gelehrten Überlegungen in der Han-Zeit aus, durchaus auch in politischem Interesse.

Gegenwärtig sind nicht wenige jüngere Wissenschaftler in der Sinologie bestrebt, die hanzeitlichen Rekonstruktionen des chinesischen Altertums, welche die chinesische kulturelle Tradition so unübersehbar geprägt haben, in Frage zu stellen und wenigstens für einige Bereiche eigene Rekonstruktionen vorzunehmen, auch angeregt durch archäologische Funde während der letzten Jahrzehnte. Hierfür ist das *Shuo-yüan* aufschlußreich, wie die abschließenden Bemerkungen in Band IV dieser Übersetzung erweisen werden.

Auch sonst fehlt diesem vielgestaltigen Werk, das älter als zweitausend Jahre ist, nicht jedwede Aktualität. Die Grundsätze politischen Handelns, das immer dem Wohl des Gemeinwesens dienen soll, und die Grundzüge politischer Rhetorik, bei der das Erreichen dieses Ge-

Zu den Abbildungen

meinwohls im Vordergrund stehen soll, haben sich seither nicht verändert, denn sie gelten – auch in den Abweichungen von ihnen – für jede menschliche Gemeinschaft. Neben anderem ist dieses Werk eine Art Handbuch hierfür, und viele seiner Maximen oder Handlungsbeschreibungen könnten noch heute als Lehrtexte für ein moral- und gemeinschaftsorientiertes politisches Handeln dienen. Diese Übersetzungen und die mit den einzelnen Kapiteln verbundenen Vorbemerkungen sollen erste Annäherungen an sie sein.

Hamburg, im Juli 2010

Hans Stumpfheldt

Das *Shuo-yüan* ist ein frühes Werk der chinesischen Erzählliteratur, das hier zum ersten Mal in einer vollständigen Übersetzung in eine westliche Sprache vorgelegt wird. Es enthält mehr als neunhundert kurze Texte aus dem Spruchgut und den anekdotenhaften Überlieferungen aus dem chinesischen Altertum, die der Bibliothekar und Archivar Liu Hsiang (79–8 v. Chr.) nach politisch-moralischen Kriterien zusammengestellt hat. Die Geschichten sind einer großen Anzahl früherer Werke entnommen, von denen viele schon früh aus der Überlieferung ausgeschieden sind. Jedem der zwanzig Kapitel ist eine Einführung beigegeben, die, zusammen mit der abschließenden Analyse des Werks, seiner inneren Struktur, den Bezügen der Geschichten zueinander und dem Verhältnis dieser Geschichten zu ihren Vorlagen nachspürt.

Hans Stumpfeldt, Jahrgang 1941, hatte bis zu seiner Emeritierung 2006 den Lehrstuhl für Staat und Gesellschaft Chinas an der Universität Hamburg inne. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Geschichte und Staatsphilosophie der Han- und Vor-Han-Zeit. Daneben war es ihm schon immer ein besonderes Anliegen, ganz unterschiedliche sinologische Themen in Vorträgen, Artikeln und Rundfunksendungen auch einem breiteren Publikum nahe zu bringen.

OSTASIEN Verlag

www.ostasien-verlag.de

ISBN 978-3-940527-19-6

